

| | | |
|------|------------------|--------------------------|
| 1525 | Hans Gottntzouer | (Hundt Ind. II nr. 1920) |
| 1575 | Georg Steubenweg | (Hundt III nr. 273) |
| 1617 | Hans Seel | (Hundt III nr. 335) |
| 1618 | Georg Keller | (Hundt III nr. 343) |

Am Beispiel der Familie Oertl läßt sich eine Ratsfamilie nahezu ein Jahrhundert lang verfolgen. 1447 trat das Geschlecht erstmals mit Hannß Ort als Bürgermeister hervor.

1472 zerfiel die Familie in mehrere Linien zu Altomünster, Stumpfenbach, Holzhausen mit männlichen und Markt Kühbach bzw. Au mit weiblichen Mitgliedern. Die bedeutendste Gestalt war neben Hannß Ort wohl Conrat Oertl, der 1478, 1494 und 1501 als Bürgermeister amtierte. Daneben saß 1483 noch ein Hainrich Oertl im Rat des Marktes Altomünster. Standesbewußtsein und Bildung sprechen aus der Tatsache, daß ein Sohn Conrats nämlich Wolfgang 1497 in Ingolstadt studierte. Der Birgittenchronist Jacob Scheckh gab im 18. Jahrhundert Conrat Oertl die Schuld am Untergang des Benediktinerinnenklosters Altomünster, da er als Klosterrichter nur die bürgerlichen Belange berücksichtigt hätte⁸. Dies entspricht zwar nur teilweise den Tatsachen, doch beweist die Behauptung, daß Bürgermei-

steramt und Klosterrichterberuf sich nicht miteinander vertragen.

Anmerkungen:

- ¹ Zur Frühgeschichte seit 1818 H. *Lieberich*: Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Gemeindeverfassung in Altbayern. MAO 10 (1942) 211—219.
- ² K. *Bosl*: Die Geschichte der Repräsentation in Bayern I. 1974.
- ³ J. G. *Lori*: Geschichte des Lechrains II. 1764, S. 74 f.
- ⁴ Geschichte des Gerichtswesens und der Verwaltungsorganisation Baierns I. 1889, S. 170 ff.
- ⁵ W. *Liebhart*: Die Aindlinger Marktrechtsurkunde. AHbl. 24 (1975) 27 Punkt 8.
- ⁶ Gerhard *Hanke*: Das Werden des Dachauer Landes. In: Dachauer Land. Dachau 1976, S. 7—24, insbesondere S. 22 f.
- ⁷ Urkunden des Klosters Altomünster aus der Zeit des Besitzes des Ordens vom hl. Benedikt. OA 20 (1859/61) 3—52 (= Hundt I). Urkunden des Klosters Altomünster aus der Zeit des Besitzes des Birgitten-Ordens. OA 38 (1879) 165—322 (= Hundt III). Dann: Die Urkunden des Klosters Indersdorf II. OA 25 (1864) nr. 1920 (= Hundt Indersdorf II). Daneben noch: BayHSTAM Markt Altomünster U 1 und Chronik der Brauereifamilie Wiedemann, Altomünster.
- ⁸ Synopsis Saecularis, oder Kurtze Erleuterung der Mißverständnuß zwischen dem Closter ... Marckt. Augsburg 1751.

Anschrift des Verfassers:

Wilhelm Liebhart M. A., Jörgerring 6, 8064 Altomünster.

Klopfnächte und Kegelscheiben

Freisinger Brauchtum um 1800 aus einer Handschrift der Dombibliothek Freising

Von Rudolf Goerge

Die Freisinger Dombibliothek, die in der Säkularisation leider ihrer wertvollsten Schätze beraubt worden ist, besitzt heute wiederum eine Anzahl beachtenswerter Handschriften. Besonderes Interesse verdient dort die Handschrift 141. Sie wurde um 1800 von einem unbekanntem gebildeten Verfasser aus Bayern geschrieben und enthält auf 95 Blättern reiches volkskundliches Material wie Sprichwörter, Bauernregeln und anderes mehr. Auf den Bl. 63-80 werden unter dem Titel »Ritual der Volks-Feste in Bayern« 25 Bräuche beschrieben.

Der Geist der Aufklärung wird lebendig, wenn der Autor verschiedene Bräuche mit spitzer Feder beschreibt, oder wenn er sich gar über einige Bräuche, wie den Schulbrauch des »Ausstreichens« oder über den Besuch des hl. Nikolaus, sehr kritisch äußert. Trotzdem besitzen seine Aufzeichnungen großen Quellenwert, denn der Verfasser hat — wie er im Vorwort bemerkt — die meisten Bräuche selbst geübt oder wenigstens kennengelernt. Da sich der Verfasser besonders gut mit den Freisinger Verhältnissen auskennt, können wir mit gutem Grund annehmen, daß er in der Hauptsache das Brauchtum aus der Gegend um Freising schildert.

Bei der Herausgabe des Textes habe ich um der besseren Lesbarkeit willen auf eine buchstabengetreue Wiedergabe verzichtet. Ich habe aber nur die Rechtschreibung dem heutigen Sprachgebrauch angeglichen, ohne die bayerischen Eigenheiten des Autors zu vertuschen; ferner habe ich die etwas willkürliche Interpunktion sinngemäß vereinheitlicht

und Abkürzungen aufgelöst. Die Reihenfolge der Bräuche habe ich sinnvoll zu ordnen versucht. Die Blattzählung am Ende jedes Brauches gibt die genaue Stelle in der Handschrift an. Verzichtet habe ich auf den Abdruck von zwei speziell Ingolstädter Bräuchen (»Fischerstechen« Bl. 73 b bis 74 a und »Umritt« am Pfingstmontag Bl. 78 b—79 a). Insgesamt kann man sagen, daß das »Ritual der Volks-Feste in Bayern« ein Quellenwerk für die Brauchtumsforschung in Bayern mit besonderer Berücksichtigung der Freisinger Verhältnisse ist.

Ritual der Volks-Feste in Bayern

Laßt die Torheit ausgären, damit sie das Faß nicht sprengt. Die hohen Stände haben alle Tag Festtag, deswegen ist kein rechtes Vergnügen bei ihnen anzutreffen. Das Volk aber hat wenige solche Tage. Deswegen möcht es aber auch vor Leben bersten. Bei diesem verliert das Salz der Freude seinen Geschmack nicht wegen seltenerm Genuß. Der Traurige schafft mit seinen Händen nicht, was der Lustige schafft. (63 b)

Vorrede

Ein fröhliches Volk ist unendlich mehr wert als ein mürrisches, kopfhängendes. Fröhlichkeit verscheucht die Tücke, öffnet die Herzen, macht menschlich und milde. Ein fröhliches Menschenangesicht ist ein schöner Anblick, es wird alles munter, es kramt jeder seine lustigen Einfälle aus, und es ist leicht etwas gut genug, alle zum bunten Ausbruch der

Freude zu bringen; dahingegen ein mürrischer Saurtopf schon durch seine bloße Gegenwart alles lähmend und mißvergnügt macht.

Nichts ist wohl geschickter, die Fröhlichkeit des Volkes zu unterhalten, als ländliche Feste. Man muß es selbst gesehen haben, welche Freude an solchen Tagen Junge und Alte belebet, um von der Wirkung solcher Feste urteilen zu können. Die Freude fängt schon drei Wochen vor dem Fest an. Alle Tage werden gezählt. Und nach demselben sind die verschiedenen Auftritte dabei noch lange der Gegenstand ihrer munteren Gespräche, bis wieder ein neues Fest die Anstrengung ihrer Einbildungskraft fordert.

Ich beschreibe hier den Ritus einiger ländlichen Feste in Bayern, die ich selbst sah und einige davon in meiner Jugend selbst mitspielte. Ihren Ursprung, ihren Kernsprung, die Zeit ihres Entstehens, kann ich nicht bestimmen. Man könnte sie einteilen in profane und religiöse, im allgemeinen, woran jeder unmittelbaren Anteil nehmen kann und (im) besonderen, womit sich nur eine gewisse Klasse von Menschen zu Recht beschäftigt. Doch ich kenne davon so viele noch nicht, daß solche gelehrte Einteilungen einen Zweck haben könnten. Vielleicht wagt sich noch ein Hochgelehrter darüber, eine Theorie und Praktik der Volksfeste in zwei Bänden zu schreiben. Denn was ist heut zu Tag noch sicher, von den Kathedern in ein System gebracht zu werden? (64 a—64 b)

Klopfnächte

Die Nächte vor Christi Geburt, von Thomasabend angefangen, werden so genannt, weil nach dem Volksglauben die Altväter an der Pforte der Vorhöll vor Ungeduld sehr sollten geklopft haben. Am Abend dieser Nächte, wenn es dunkel geworden, singen Kinder, oft auch große Leute, vor den Häusern Lieder, wo man ihnen dann Geld in ein Papier wickelt, selbes anzündet, um es zu sehen, und auf die Gasse hinabwirft. Diese Lieder sind gewöhnlich ein Lob auf die Frau oder den Herrn des Hauses. (77 b)

St. Nikolaus

Dieser gute Mann ist ohne sein Verschulden ein Schreckenbold für Kinder geworden. Am Vorabend dieses Heiligen verkleidet sich der Schulmeister oder ein anderer in einen bischöflichen Ornat, hat zu seinem Begleiter einen in Teufels-Tracht verhüllten Kerl mit einem Sack. Er gibt sich bei den Kindern für St. Nikolaus aus, der vom Himmel gekommen wäre, um zu untersuchen, wie sich die Kinder aufführen, um die Guten zu belohnen, die Bösen aber zu strafen. Wenn es dunkel wird, fängt er sein Wesen an. Die Kinder zittern schon acht Tage vorhin und sind in der bängsten Erwartung, beten eifrigst, lernen immer und trauen sich nicht mehr aus dem Hause. Wenn die schreckliche Stunde anbricht, wenn sie das Brüllen des Teufels, das Rasseln seiner Kette hören, so sind sie vor Schrecken halb tot (wie es doch möglich war, daß Eltern ihre Kinder in solcher Marter sehen konnten?).

Der Aferbischof kommt endlich, haltet ihnen alle ihre Sündlein — von den Eltern unterrichtet — haarklein vor, prüft sie in der Kinderlehr. Wenn sie unter häufigen Tränen Besserung versprechen, so beschenkt er sie mit allerlei

Obst, Bücheln etc. Doch immer ist auch eine Rute dabei. Gewöhnlich aber läßt er diese Schenkungen in einem Winkel des Hauses zurück, wo es dann das Kind erst suchen muß.

Will er das Kind halb zu Tod ängstigen, so gibt er dem Teufel, der ohnehin immer das Kind verschlingen will, Erlaubnis, es in (den) Sack zu stecken. Bei diesem Actum sind manche in Fraisen gefallen zum größten Nachteile ihrer Gesundheit. Einem späteren Zeitalter wird diese grausame Kinder-Marter kaum glaubwürdig vorkommen. Der Churfürst Maximilian Joseph verbot es endlich. Doch wird es noch in manchen Familien getrieben. Besonders setzten sich die Schulmeister dagegen, weil dadurch wieder eins ihrer Erwerbsmittel verloren ging.

Die Hl. Drei Könige

Es kleiden sich drei Männer — gewöhnlich sind es Weber — wie asiatische Könige, nämlich mit Schlafrocken, Schärpen und Turbane, sind auch oft — wie zu Freising — mit silbernen Ketten, die sie von den Weibern entlehnen, behangen, sitzen auf wohlgezierten Pferden, haben vergoldete Gefäße in der Hand, worin Weihrauch, Gold und Myrrhen sein sollen. Einer, nämlich der König Kaspar, ist an Gesicht und Händen mit Kaminruß beschmiert. Sie haben mehrere Bediente — auf ähnliche Art gekleidet — bei sich, von denen einer an einer Stange einen beweglichen Stern trägt und damit den Zug anführt.

Sie halten vor anschnlichen Häusern und singen jämmerlich ein Lied auf die Geburt Jesu. Dann macht man ihnen eine Schankung an Geld. Bei den Bäckern erhalten sie Semmeln und bei den Brauern und Wirten Bier, wo es nicht selten geschieht, daß alle drei Könige samt ihrem Hofstab so sternvoll werden, daß sie ihren Stern nicht mehr unterscheiden können, wohl gar Kron und Szepter ins Kot werfen und ihr Königreich übergeben etc. Diesen Trupp begleiten eine große Menge Kinder und andere Affen durch alle Gassen.

Auf dem Land legen diese Majestaten gewöhnlich über ihre Kleider nur ein Hemd an, das sie um die Lenden mit einem roten Band binden, und tragen Kronen von Gold-Papier auf den Köpfen, gehn zu Fuß und tragen ihren Stern selbst.

Faßnachtspiel

Es erscheint zuerst einer, der am Vorderleib einen hölzernen Roßkopf befestigt hat, daß es scheint, als ritte er auf einem kleinen Pferd. Er hat einen Weiberrock an und sieht aus wie eine Hexe. Dieser galoppiert auf eignen Füßen von Haus zu Haus und sagt an, daß die Leute Eier und Schmalz zum Faßnacht-Bärrn bringen sollen. Damit ist die Amtsverrichtung dieses sogenannten Faßnachtsschimmels zu End. Nun tritt eine zweite Person auf, nämlich der Bär. Das ist ein in Stroh verhüllter Bursch, den andere an Ketten herumführen. Nachdem über sein Brummen, Tanzen und seltsame Grimassen genug gelacht wurde, so steckt man ihn unter ein leeres Faß, auf welches ein anderer Bursche springt, und alle seltsamten Streiche etwas verkleidet herabliest, die das ganze Jahr hindurch im Dorf geschehn. Der prophetische Bär muß dann bei jedem den Urheber der Streiche durch das Spundloch heraus benennen; doch er nennet Personen, von welchen es mehr lächerlich als wahr

ist. Endlich wird er wieder aus dem Faß gelassen und in Triumph ins Wirtshaus geführt. Die verehrten Eier und Schmalz werden verkauft, und das Geld vertrunken und vertanzt.

An manchen Orten — wie in Kösching — spielen einige Burschen maskiert vor den Häusern eine Art von Komödie, womit sie die Histörchen des Dorfes vorstellen. (67a—68a)

Das Sommer- und Winterspiel

Zweien junge Bursche führen die Spiel auf. Der den Winter vorstellt, ist in Pelz gekleidet, der Sommer in weißen Leinen mit Bändern wie ein arkadischer Schäfer und hat einen Baum in der Hand. Sie stellen sich gegeneinander. Der Sommer schafft den Winter fort, dieser will den Sommer jagen. Sie sprechen immer reimweis; zuletzt werden sie handgemein, und einer weist den andern zur Tür hinaus, je nachdem der Jahreswechsel ist. Man könnte vielleicht aus der rohen Scheidung der Jahreszeiten, die da nur in Sommer und Winter eingeteilt ist, auf das hohe Alter dieses Spiels schließen. (72b)

Ölberge

An Donnerstagen in der Fastenzeit wird das geistliche Spiel in Märkten und Städten gegeben, wozu vom Land viel Volks zusammenkommt, in Wirtshäusern wohl zechet und Fastenbrezeln ißt, dann das Spektakel begimault und wieder heimzieht. Es wird nämlich in der Kirche ein Theater errichtet, worauf ehemals eine wirkliche Person, jetzt aber gewöhnlich eine gekleidete hölzerne Figur Christum vorstellt, wie er auf dem Ölberg kniet und bittet. Links an den Wolken erscheint ein Engel mit einem Kelch und Kreuz in der Hand.

Die Kirchenfenster sind mit Tüchern verhangen und das Theater mit Lichtern erleuchtet. Nun tritt der Prediger auf die Kanzel und haltet eine Rede gewöhnlich von dem Leiden Christi. Dabei erscheinen wenig Menschen, bis die Predigt zu Ende geht, wo zu den drei Fällen geläutet wird. Nun rennt alles aus den Wirtshäusern heraus und der Kirche zu. Jetzt fangt der hölzerne Christus an — durch Schnüre gezogen —, recht langsam sich aufs Angesicht niederzulassen. Der Priester auf der Kanzel betet laut ein Gebet vor, dann singt der Engel oder ein Knab hinter demselben eine Strophe von einem Trostlied. Nun erhebt sich Christus wieder ganz langsam. Dies wird dreimal wiederholt und bei jedem Fall ein Zeichen mit der Glocke gegeben. Das ganze Spiel wird mit einem Segen beschlossen. (77b — 78a)

Der Palmesel

Ein Kinderfest. In jeder Pfarrkirche war ein Esel mit der Christusfigur auf dem Rücken. Die ganze Statue stand auf einem Postament. Am Palmsonntag um 1 Uhr versammelten sich alle Kinder, einige zogen den Esel in der Kirche herum, andere liefen voraus und streuten Palmen und schrien dazu Hosianna etc., andere saßen auf dem Postament, einige wohl gar bei Christus auf dem Esel. Die auf dem Esel selbst sitzen wollten, mußten 1 Kreuzer, die auf dem Postament $\frac{1}{2}$ Kreuzer dem Mesner bezahlen. Dieses Eselfest ist endlich verboten worden. (76b)

Ein Frühlingsfest. Maïen = aufgrünen, sprossen, die Maic. Es scheint, die Alten wollten den Wechsel der Jahreszeiten feiern, denn die Maibäume, Sommerfeuer, Erntetanz zielen dahin ab.

Es wird ein dünner Baum, so hoch man ihn bekommen kann oder wohl auch mehr, aneinandergeschifftet, von Rinde und Ästen ganz entblößt, nur der Wipfel wird ihm gelassen. In einer Höhe von zwei Klafter werden in gehörigen Entfernungen vier Spannen lange Stäbe durchgezogen bis an (den) Wipfel hinauf, wie an einem Steigbaum. An diesem werden von Holz geschnitzte und bemalte Figuren festgemacht, welche die Werkzeuge, Tiere und Verrichtungen der Landwirtschaft vorstellen, als eine Bäurin am Spinnrad, eine Dirne, wie sie die Kühe melket, den Baur am Pflug etc. Mitunter kommen auch Windräder, Schellen und Glöckchen vor, woran der Wind seine Kunst versuchen kann.

Wenn der Baum in seinem ganzen Staat bereitet ist, so ziehn die Burschen mit ihren Mädchen vom Wirtshaus unter Musik und Jauchzen an den Ort, wo er aufgestellt wird, das am Hauptplatz des Dorfes geschieht. Nachdem er befestigt ist, tanzen sie um denselben. Damit aber beim Tanz keine Unordnung entsteht, so wird schon vorhin ein Platzmeister gewählt, dem alles gehorchen muß. Auch wird in manchen Orten selber etwas Gewisses bezahlt, wofür Bier und Brot herbeigebracht wird.

Ein solcher Baum bleibt stehn, so lange er daurt. Aber jährlich wird gleichsam die Baumweihe um ihn gefeiert.

Die Burschen aber pflanzen jährlich vor die Schlafkammern ihrer schönen Dorfnymphen junge schlanke Tannen — oft auch mit Bänder und Rollen behangen —, die stehen bleiben bis sie verdorren. Um dies solange als möglich zu verhindern, begießen die Dirnen ihre Maïen fleißig. Daher ist das Sprichwort entstanden: »Wem man nicht hold ist, steckt man keinen Maïen.« (65a — 65b)

Der Pfingstlümml

Aus der Gegend von München reiten einige Baurnburschen am Pfingstmontag in roten Jacken in die Stadt, ziehn da durch die Straßen, singen gewisse Verse und rechnen dabei auf Geld.

Auf dem Land aber wird ein Bursch ganz mit Stroh eingehüllt, der wird eine Weile im Dorf von andern herumgeführt, bis sich alles um ihn versammelt. Dann führen sie ihn zur Pferdschwemme des Dorfes und werfen ihn hinein. Er aber ergreift sogleich einen Schapfen voll Wassers und läuft dem flüchtigen, lärmenden Vöcklein nach. Wo er einen habhaft wird, gießt er ihm das Wasser über den Kopf. Nachdem es eine Weile gedauert, fangen diesen Lümml die andern Lümml wieder, und nun begießen sie sich im Wirtshaus auch von innen. (66b — 67a)

Sommer-Feuer

welches auch Johannisfeuer genennt wird, weil es um selbe Zeit gehalten wird. Es wurde ehmal auch in Städten und Flecken gefeiert. Es wurde nämlich auf dem großen oder — wie in den meisten Orten — auf freiem Feld (ein)

Feuer angezündet. Wenn es recht hell aufloderte, so sprangen die Burschen und Dirnen — oftmals beide zugleich — über und durch dasselbe hin. Sie standen ferne in Reihen und liefen dann paarweis schnell auf das Feuer zu und mit einem Sprung darüber hin. Da geschah es dann oft, daß ein paar strauhelten und ins Feuer fielen. Die Folgenden konnten sich auch nicht schnell genug erhalten und fielen über die andern. Da gab es dann ein Gelächter der Zuschauer, als wenn es Bratwürst regnete.

Der Fürst Ludwig von Freising, geborner Freiherr von Welzen (1769—1788), ein Volksfreund, war bei diesem Feste seiner Untertanen immer zugegen, ließ dann auch einen Bockspfeifer dazu holen und konnte herzlich lachen, daß sich sein hochfürstlicher Bauch heilsam erschütterte, wenn den Mädchen ihre Röck und Haare in Flammen gerieten.

Es wurde nachher in vielen Orten verboten, weil manchmal die Jungfrauen zu sehr verbrennt wurden, und auch immer Feuergefahr besonders auf dem Land und bei windigen Wetter drohete. (66 a — 66 b)

St.-Leonhards-Fest

Am Festtag dieses Heiligen, der der Patron für die Pferde ist, kommen die Bauru auf ihren besten, aufs schönste aufgeputzten Pferden zur Kirche geritten, wo dieser Heilige verehrt wird. Sie reiten dreimal um die Kirche, lassen die Pferde zur Kirchentür hineinschn und sprengen dann mutwillig davon. In manchen Ritten fahren sie um die Kirche dreimal herum, wobei die Pferde und die Wagen aufs beste ausgeschmückt sind und auf den Wagen die ganze Familie in ihren ganzen Staat — mit Kränzen umwunden — sich befindet. Im Nachhaus-Fahren gibt es oft Unordnung, da man den andern im Schnell-Fahren übertreffen will.

(79 a — 79 b)

Das Ausstreichen

Eine unwürdige Farce. Zu End einer jeden Quatember mußte jedes Kind dem Schulmeister einen Kreuzer bringen. Dafür setzte sich der Mann vor die eröffnete Schultüre auf eine Querbank. Zwischen seinen Füßen mußte nun jedes Kind durchkriechen. Er hielt sie ein Weilchen mit beiden Beinen und gab ihnen mit dem Tatzenbrettchen einige gelinde Streiche auf den Hintern und ließ sie dann laufen. Nicht selten warfen die großen Burschen die Bank samt dem Schulmeister um. Diese Posse wurde mit Recht verboten. (75 a)

Virgattung (= Virgatum)

ist ein Kinderspiel, woran aber die alten Kinder gleichfalls großen Anteil nehmen. Am Ende des Schuljahrs wird es gewöhnlich gefeiert.

Die Kinder haben ungewöhnliche Kleider an. Sie stellen Schäfer und Schäferinnen, Bauru, Jäger, Spanier, Fürsten etc. vor. Sie ziehen unter Musik und Jauchzen durch die Straßen. Bei angesehenen Häusern sprechen sie gereimte Sprüche und agieren dazu. Oft führen sie auch gleichsam kleine Komodien auf, andere schwingen in einem Reif ein Gläschen Bier und machen allerlei Wendungen damit. Auch singen sie Lieder und tanzen und springen. Sie ziehen dann in einen Wirtsgarten oder auf eine Wiese, schmausen,

singen, tanzen bei Musik und machen allerlei Kinderspiele. Unter andern ist auch gewöhnlich der Hahnenschlag. Es wird ein Hahn um einen Pfahl befestigt, ein weiter Kreis von Kindern darum geschlossen. Dann werden einem die Augen verbunden, ein kleiner Drischelschlegel in die Hand gegeben, und so wird er in den Kreis geführt. Da darf er dreimal mit dem Drischel um sich schlagen. Trifft er den Hahn, so gehört er sein, wo nicht, so kommt ein anderer an seine Stelle.

Es sind bei diesem Kinderfest oft so viele Erwachsene zugegen, daß die Kinder kaum mehr Raum für ihre Sprünge haben. (74 b — 75 a)

Pferderennen

Dies ist eines der größten Volksfeste, wobei sich Menschen aus allen Klassen von einem Umkreis mehrerer Stunden versammeln. Viele halten sich eigne Pferde zu diesem Zweck, die man deswegen Renner heißt. Diese werden ganz besonders gepflegt, wobei auch viel Aberglauben mit unterläuft. Wenn ein solches Pferd öfters den ersten Preis erhalten, so steigt ihr Wert wohl bis 1000 fl. Es geschehn oft auch große Wetten auf bekannte Renner.

Einige Wochen vorhin werden solche Pferderennen in den Zeitungen angekündigt und die Preise, deren gewöhnlich 10 bis 12 sind, bekannt gemacht. Am Vorabend des Festes kommen die Rennmeister (Pferdeeeigentümer) mit ihren Rennbuben und Pferden an, und lassen sich auf dem Rathaus einschreiben, bezahlen das Einlaggeld — etwa 2 oder 3 Conventionstaler — und erhalten eine Nummer, den der Rennknab auf seiner Mütze befestigt.

Diese Rennknaben sind schön gekleidet, gewöhnlich tragen sie weiße Hosen, Strümpfe und Wämser, rote kurze Jacken, Schuhe mit grünen Bändern, weiße Tiroler Hauben und eine Schürze um die Mitte, und um die Schulter eine Peitsche.

Am Rathaus hangen an langen Stangen die Gewinnste oder Preise zu den Fenstern heraus. Sie bestehn gewöhnlich in Scharlachtüchern, silbern Einsätzen, Hirschhäuten. Der letzte Preis ist in Freising immer ein Spanferkel in einem Käfig, in andern Orten ein Pferdezaum etc.

Am Tag selbst versammeln sich bis 1 Uhr alle Renner vor dem Rathaus, hier werden sie aufgerufen und alle unrechten Mittel bei Verlust des Preisrechts untersagt, z. B. daß kein Rennbub mit der Peitsche auf einen andern haue; das aber dem ohngeacht oft geschicht, wenn sie zu nahe einander auf den Leib kommen. Dann geht der Zug nach den Nummern unter beständiger Musik nach dem Rennplatz. Da werden sie vom Ziel aus die ganze Laufbahn durchgeführt, damit sie den Weg kennen. Sobald sie wieder zum Ziel zurückkommen, so geschicht ein Schuß. Dann sprengen sie alle mit verhängten Zügeln davon und machen die Bahn, die 1½ oder 2 Stund beträgt, in der größten Geschwindigkeit durch.

Die ungeheure Menge der Zuschauer verwendet kein Aug von diesen fliegenden Reitern. Sobald sie näher kommen, schreit alles und ermuntert die letzten. Aber schnell wie ein Pfeil sind sie vorüber, und der Spaß hat ein End.

Dann geht der Zug wieder in die Stadt zurück, wo sie herabgelassen werden und ihre Preise erhalten. Ihre Namen

werden gedruckt, und jedermann rühmt die fliegende Stute oder den Gumpberger Fuchs oder den Zollinger Falch etc.

Wenn ein Knab abfällt und bleibt sein Pferd in der Bahn, so kann es doch den Preis erhalten. Ein solch lediges Pferd jagen und treiben die Zuschauer durch ihr Geschrei und Gebärden.

Die Pferde triefen oft von Blut, so sehr werden sie von den Buben gezeißelt. Auch geschehn oft manche Unglücke dabei, aber darüber kümmert sich niemand.

Solche Pferderennen sind in vielen Städten jährlich eines. Auch auf manchen Dörfern sind sie gebräuchlich, wo aber nur 12 bis 15 Pferde zusammenkommen, da in Städten oft 60 zugegen sind. In Städten werden die Preise von der Stadtkammer und den Einleggeldern, auf den Dörfern von den Wirten bezahlt, die den größten Vorteil davon haben. (68 a — 69 b)

Das Wettlaufen

Es werden auch Preise von den Wirten ausgeworfen, die in ein paar Ellen Tuch und so andern bestehn. Die jungen Burschen ziehen unter Musik ans Ziel, und auf ein gegebenes Zeichen laufen sie auf dem bezeichneten Weg zum andern Ziele etc. Es ist nicht viel mehr im Gebrauch, weil die Gesundheit sehr darunter leidet. Auch die Dirnen hielten die gleichen Wettläufe. (69 b)

Dagegen ist viel unschädlicher und auch viel unterhaltlicher

das Sacklaufen

Da werden die Burschen samt den Armen bis an den Hals in einen Getreidesack gesteckt, der am Hals zugebunden wird. Sie werden in eine Linie gestellt, und auf das gegebene Zeichen fangen sie zu springen an, denn gehn können sie nicht. Fällt einer um, so hat er lange zu tun, bis er sich wieder aufrichten kann. Manche sind oft schon nahe am Ziel, und durch einen solchen Unfall verlieren sie noch den Preis. (70 a)

Diesem ähnlich ist

das Wassertragen

Ein Spiel für die Dirnen. Es wird nämlich jeder ein Schaffl voll Wasser auf den Kopf gesetzt, damit müssen sie auf das gegebene Zeichen zum Ziel eilen. Die innerhalb soviel Minuten am Ziel ist und am wenigsten verschüttet hat, erhält den Preis. Da werden gewöhnlich alle durchaus naß, und die Gesichter, die sie bei dieser Arbeit schneiden, wie auch ihre langen zügigen Schritte, sind eine Zugabe. (70 a)

Schubkarrn-Rennen

Es werden in jeden Schubkarrn mehrere Eier gelegt. Wer die meisten unverletzt ans Ziel bringt, erhält den Preis. (79 a)

Das Eierklauben

Man legt in einer Linie z. B. 200 Eier in gewissen Entfernungen. Zu Anfang der Linie steht ein Korb. Der Läufer muß bis zu End der Linie laufen und jedes (der) Eier von der größten Entfernung holen und in den Korb legen, ohne es zu beschädigen. Nur sechs darf er auf die Zuseher werfen.

Zur nämlichen Zeit läuft ein andrer Bursch auf ein Wirtshaus, das z. B. eine Stund entlegen ist, und holt da etwas Bestimmtes, z. B. ein Salz. Wer nun eher sein Geschäft vollbringt, dem fallen die Eier zu. Zu Neustift bei Freising wird dieses Eierfest jährlich zum großen Vorteil des Wirtes gehalten. (70 b)

Das Hutsteigen

Es wird ein dünner, abgerundeter Baum, der oben dicker ist als unten, in der Erde befestigt und recht geglättet. Darauf wird ein runder Hut gehangen. Wer da hinaufklettert und ihn holt, dem gehört er. Es gleiten aber zehn herunter, bis ihn einer erreicht. Wenn einer schon hochgekommen, schon den Arm darnach ausstreckt und auf einmal wieder auf dem Boden steht, da ist des Lachens bei den Zusehern kein Ende. Sollte der erste schon so glücklich sein und den Hut holen, so gibt er ihn entweder selbst wieder preis oder es kauft ihn von den Zusehern einer und steckt ihn wieder auf. (70 b — 71 a)

Das Jacklschutzen, Schäfflertanz

Das ist ein Fest für die Burschen der Faßbinder-Zunft. Sie sind alle in rote Jacken ohne Ärmel, die Hinter-Ärmel sind mit grünen Bändern in der Mitte umwunden, haben hohe grüne Filzmützen mit Blumenbüschen von Silberdraht, ihre Schurzfelle um und weiße Strümpfe an. Vier davon tragen ein Tuch, worin ein drei Spann langes Männchen wie ein Harlekin gekleidet liegt.

Vor den guten Häusern, wo sie ein Geschenk hoffen, stellen sie sich ins Viereck und singen das Lob des Männchens, den sie »Jackl« heißen. Zu End jeder Strophe schleudern sie ihn in die Höhe und fangen ihn mit ihrem Tuch wieder auf, z. B.:

Der Jackl hat ein große Nasen,
die taugt uns wohl zum Feuranblasen.

Eins, zwei, drei.

Der Jackl hat ein scharfs Paar Augen,
die taugen uns wohl zum Geldaufklauben.

Eins, zwei, drei.

Die übrigen Burschen machen auch ganz artige Tänze mit verschlungenen Kränzen, aus welchen sie zuletzt eine Art von Laube bilden. Andere schwingen in einem Faßreif ein Glas Bier, ohne einen Tropfen zu verschütten, schlupfen durch denselben auf mancherlei Art. (72 b — 73 a)

Das Kegelscheiben

Es werden Gewinnste oder Preise ausgesetzt wie beim Rennen und Laufen und Einlaggelder bezahlt. Es werden auch die Regeln des Spiels verrufen und bestimmt, wieviel Kugeln einer zu scheiben hat. Gewöhnlich sind nur drei Kegel in großen Entfernungen aufgestellt. Es versammeln sich oft sehr viele Kegelscheiber und eine große Menge Volks, wobei die Wirte ihre Zechen so gut zu machen wissen, daß (von) ihnen die Preise vielfach bezahlt werden. (74 a)
(Schluß folgt)

Anschrift des Verfassers:

Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge, Ganzenmüllerstraße 6, 8050 Freising.